

22
nur durch uns im Sinn und am Anhören in Erinnerung zu
halten wünscht uns der Verleger des „Kirchlichen Zeitläufte“ in
seiner Ausgabe, die er uns in den ersten Monaten dieses Jahres mit
der Bitte um eine kurze Rückkunft seiner Zeitschrift über
die Kirche und Kirchenleben und damit auch über die
Kirchliche Zeitläufte.

Aufang März.

I.

Als die Redaktion dieser Blätter an uns das ehrende An-
sinnen gestellt, die „kirchlichen Zeitläufte“ in periodisch wieder-
kehrenden Artikeln einer eingehenden Besprechung zu unterziehen
und zugleich dem Wunsche einige leise Andeutungen beigefügt, in
welcher Art die Aufgabe am lohnendsten zu lösen wäre, haben
wir keinen Augenblick an der Schwierigkeit der Sache und der
Unzulänglichkeit unserer eigenen Kräfte gezweifelt. Wir haben
uns nie jenes tiefen und klaren Blickes vermesssen, welcher durch
die oft gleichende Hülle der äußeren Thatsachen ihr Prinzip, ihr
Wesen und ihre volle Tragweite zu ergründen versteht, wir ex-
freuen uns nicht jener zahlreichen literarischen Behelfe, die, wenn
auch im Einzelnen nicht sonderlich fördernd, doch in ihrer Zu-
sammenhörigkeit, neue Gesichtspunkte gewinnen lassen und für
gesunde Ideen mancherlei Anknüpfungspunkte bieten, wir sind
durch unsere äußern Verhältnisse auf keine solche Höhe gerückt,
die dem geistigen Auge Ausschau über weite Gebiete gestattet und
dadurch sein Sehvermögen schärft und erweitert und endlich nach
dem natürlichen Verlaufe der Zeiten über jene Periode hinaus-
gekommen, wo die Frische jugendlicher Begeisterung die Schwierig-
keit der Arbeit unterschätzt und sie eben durch diese Unterschätzung
nicht selten glücklich überwindet. Eben deshalb sind wir erst nach
langem Zögern und Zaudern, vielfach mit uns berathend und
kämpfend, mit dem Entschlisse, sobald eine fündigere Hand den
Werkmeistern sich bietet, allzogleich in geziemender Bescheidenheit

die Bauhütte zu verlassen und vertrauend auf den Beistand von Oben an die Sache gegangen und haben uns zum Schlusse noch an den Gedanken ermahnen müssen, daß es eben strafwürdige Nachlässigkeit, wo nicht schandbarer Verrath wäre, in Tagen, wo die heiligsten Güter der Menschheit unverkennbaren Gefahren ausgesetzt sind, die Hände müfig in den Schoß zu legen, anstatt, wenn auch mit schwachem Arme, nach dem Schwerte des Glaubens zu greifen und dem wüthenden Andringen des Feindes an den Pforten des Heiligtums zu wehren. In dem ausdrücklich an uns gestellten Anstinen, in dem offenen Bekennnisse unserer Unzulänglichkeit, in unserem guten Willen und der drängenden Noth der Zeiten mag daher der freundliche Leser dieser Blätter jene Entschuldigung finden, welche die Mangelhaftigkeit unserer Arbeit vor den eigenen Augen nur zu sehr bedarf.

Es ist unlängst von einem begabten Vertheidiger kirchlicher Interessen in öffentlicher Rede darauf hingewiesen worden, daß an den treuen Katholiken, welchem die Stürme, die vor zwölf Jahren über Europa hinweggerast, so vielfache Gelegenheit geboten, seinen Glaubensmuth zu erproben, der in den Tagen vergleichsweiser Ruhe, die auf das verheerende Unwetter gefolgt und die Herrlichkeit der Kirche, ihre Kraft, die entfesselten Leidenschaften zu bändigen und die brennendsten Wunden zu heilen, in so unlängbarer Weise an den Tag gelegt haben, vielfachen Anlaß gefunden, die Seele des kirchlichen Lebens, die Vollmacht christlicher Liebe zu betätigen; daß an den treuen Katholiken, sagen wir, die eben vor unsern Augen verlaufende Zeit die gebieterische Anforderung zu stellen scheine, sich mit der Kraft seines ganzen Willens in der Tugend der christlichen Hoffnung, dem duftigen Blüthengewinde, welches den der Wurzel des Glaubens entsprossenen Stamm der Liebe krönt, unausgesetzt und starkmuthig zu üben. Und gewiß! es ist ein treffend Wort gewesen, welches da der verehrte Redner seinen Zuhörern an das Herz gelegt und die Ereignisse der Gegenwart haben nicht gezögert, die Wahrheit desselben zu bezeugen. Dem oberflächlichen Kenner der Geschichte,

welcher in der unschweren Auflösung von Aehnlichkeiten zwischen
 Einst und Jetzt sich gefällt und an die gewaltigen Ereignisse
 unserer Tage nur das Maß rein menschlichen Verständnisses zu
 legen gewohnt ist, dem die Gnade nicht das Auge der Seele
 aufgethan, auf daß er in den verheerendsten Stürmen den starken
 Arm des lebendigen Gottes und in der dunklen Nacht, welche
 den entfesselten Mächten der Hölle über die Welt auszubreiten,
 die Ungunst der Zeiten manchmal gestattet, den rothen Faden der
 Rettung schauen könne, den die Vorsehung durch die verwirrtesten
 Verhältnisse in unaussprechbarer Weise zu weben weiß, könnte
 in unbewachter Stunde leicht die schwere Versuchung beschleichen,
 das neue Rom, die geistige Beherrcherin der Völker franke sicht-
 lich an jenen Symptomen des Marasmus, die der Auflösung
 des unterirdischen Roms, der Völkerbezwingerin des Alterthums
 vorangegangen. Und wie kurz vor dem Verfalle des irdischen
 Weltreiches, denn die Geschichte zählt nicht nach Tagen, sondern
 nach Jahrhunderten, das alte Rom sich emporgerafft und in
 scheinbarer Gewaltigkeit und dem Schimmer äusseren Glanzes die
 Lebenskraft seiner Jugend gewonnen zu haben schien, so möchte
 das lebensvolle, bewunderungswürdige Auftreten der Kirche in
 den letzten Zeiten eben nur dem Auflammen aller leiblichen und
 und geistigen Kräfte, das man so oft bei Sterbenden in den letz-
 ten Stunden ihres irdischen Daseins zu beobachten Gelegenheit
 hat oder jenen täuschenden Zuckungen, welche das elektrische
 Fluidum selbst an Leichen hervorzubringen weiß, zu vergleichen
 kommen. Die Meister vom Stuhle hatten freilich den Eintritt
 dieser ersehnten Katastrophe in gewiegener Sicherheit früher erwar-
 tet, aber, wie sie zumeist offen gestehen, in dieser Erwartung sich
 schmählich getäuscht. Daß ihnen das Experiment mißlungen,
 darob wird auch das scrupulöseste Gewissen unter ihnen ruhig
 sein können. Sie haben das Ihre redlich gethan, sie waren
 ihres Zweckes sich klar bewußt und haben kein dienliches Mittel
 versäumt, denselben zur Erfüllung zu bringen. Seit beinahe
 einem Jahrhunderte haben sie der Braut Christi die Lebensadern

forsam unterbunden, sie zwischen den Lust und Licht genugsam ausschließenden Brettern des läblichen Staatskirchenrechtes gefangen gehalten, die Fürsten mit der Mehrung ihrer Herrschergewalt, die Völker aber mit den Schlagwörtern von Licht und Freiheit geföddert, auf daß beide die alte Gewohnheit, die Jungfrau in ihrer segnenden Thätigkeit zu schauen, nicht zu sehr vermissen und ihre vielleicht noch nicht hinlänglich gestählten Nerven bei dem endlichen sanften Hintritte derselben nicht zu sehr erschüttert werden. Deshalb haben sie auch vor jedem gewaltsamen Mittel zumeist zurückgescheut, ein gähes Absterben pflegt eben unliebsamen Spektakel und allerlei verdächtiges Gerede mit sich im Gefolge zu führen, haben die Gebundene von Zeit zu Zeit ihre allergewöhnlichsten Lebensfunktionen verüben und ihr in nicht zu sparsamer Weise Ahnung und Unterhalt zukommen lassen, aber im Uebrigen auf ihre Kunst und deren unzweifelhafte Ergebnisse im vollen Vertrauen gehalten. Als der lange vorbereitete Rumor endlich angegangen, als alles Bestehende vor der Gewalt des Sturmes, der sich von allen Enden der Welt erhoben, aus dem gewohnten Geleise gerüttelt worden, als selbst die stärksten und geheiligtesten Throne in allen Augen erfrachten und in Staub und Moder zu bersten schienen, glaubten sie, das ohnehin nur mehr leise atmende Jungfräulein sei ob diesem Lärm bis zum Tode erschrocken, habe seine Rechnung mit dem Zeitlichen abgeschlossen und schickten sich an als lachende Erben der selig Verschiedenen ein feierliches Requiem zu bestellen und sich in brüderlicher Liebe über ihre Hinterlassenschaft in rechtliches Einvernehmen zu setzen. Allein es war eben wieder gekommen, wie es sich seit dem sechstausendjährigen Bestehen unseres Geschlechtes nicht selten ereignet, die menschliche Klugheit hatte ihre Rechnung zu kurz angelegt und war von der Weisheit Gottes zu Schanden gemacht worden. Die glaublich Verschiedene war, während sich Niemand um die Leiche, wie es in einigen Stunden nach dem Hintritte zu geschehen pflegt und Ledermann nur mit den Zurüstungen für die feierliche Beerdigung beschäftigt ist, ihrer Bande frei und ledig

geworden, war nach einem langen Athemzuge aus der Betäubung erwacht und ist allsogleich, eingedenk ihres großen Ziels, mit der Vollgewalt ihrer göttlichen Sendung, mit der Lebensfrische ihrer ewig jungen Kraft vor die erstaunten Fürsten und Völker getreten. Und siehe! beide haben sie sogleich erkannt und ihre Stirnen ehrfurchtsvoll vor ihr gebeugt. Den Fürsten ist es in das Bewußtsein gekommen, daß der starke, von der Kraft Gottes getragene Arm der Kirche die mächtigste Stütze sei für das von dem Zahne der Zeit angefressene und nachgerade zu verwesen drohende Gebälke ihrer Throne, den Völkern hat die Noth der Zeiten die Erkenntniß aufgedrängt, daß sie in der allgemeinen Wirrsal und Trübsal nur bei ihr Trost und sicheren Halt zu gewinnen vermögen. Die Einen suchten daher, mit ihr sich zu verbinden und zu einem billigen, beider Rechte schützenden Einverständnisse zu verhandeln, die Letzteren aber haben angefangen, sich in das frische Wesen der Kirche wieder einzuleben und dadurch selbst erfrischt und erneuert zu werden. Daß darob großes Lamento in ganz Alt- und Jungisrael erschallen werde, stand nicht anders zu erwarten. Die saubere Arbeit von vielen Jahrzehnten, aller Aufwand von Lug und Trug, von den feinsten Pfiffen und diplomatischen Künsten, alle die Sorge und Opfer, die man dem menschenfreundlichen Zwecke gebracht, an einem Tage zu Schanden werden sehen und zwar an dem Tage, wo man im frohen Erntejubel die Scheuerthore weit geöffnet, um die reichen Früchte in ruhiger Sicherheit einzuhimsen, das ist endlich mehr, als ein menschliches Gemüth zu ertragen vermag, ob es auch noch so lange in der Schule der modernen Humanität und Duldung gedrillt worden ist. So groß aber auch im Lager das Lamento und die Bestürzung gewesen, die Lust und der Muth zur Arbeit blieben ungebrochen, denn dies Israel stirbt nicht und ergibt sich nicht. Nur so viel war ihnen klar geworden, daß die Mittel zum Zwecke gewechselt und wenn die Kirche sich durchaus nicht bescheiden wolle, eines sanften und natürlichen Todes von ihnen zu scheiden, keinerlei Gewaltschritte und Effronterie gespart werden

dürften. Mit derlei Gebahren müßte aber, wenn der Erfolg gesichert sein sollte, nicht etwa rücksichtnehmende Zögerung getrieben und desto eher zum frischen Anfang geschritten werden, als gegen-theilig zu befürchten stünde, daß Thron und Altar die Scheu vor dem neuen, längst entwöhnten Verhältnisse verlieren zum vollen gegenseitigen Verständnisse gelangen und die Völker die schon gelüpste Binde gänzlich vom Auge reißen und mit der ihnen ureigenen Kraft und Entschiedenheit um das geschmähte Banner des Kreuzes sich schaaren würden. Es ward deshalb großer Armeebefehl erlassen und Boten an sämtliche Ritter- und Knappschafft des Reiches gesendet. Nicht Einer sollte fehlen und wo nur Einer könnte gewonnen werden, keine Mühsal in Berechnung kommen, allgesammt sollten sie sich in Wehrbereitschaft setzen und des Signales gewärtig sein, wann es zum letzten, zum Kampfe auf Tod und Leben erschallt. Die Unzuverlässigen sollten geordnet und exerziert werden, das ist, die Langsamlichen und Furchtsamen, die eben noch mit dem Gefreuzigten in Ruhe und Frieden leben wollen, denen aber der Schreck ob der Vorhersagung der wieder zu erweckenden Kirchenzucht und Kirchenbuße in die Beine gefahren, die Wohlmeinenden und Sorgsamen, denen es bitter am Herzen gelegen, daß die jungfräuliche Braut des Herrn ohne die stützende Manneshand des Staates nicht stattlich und würdig genug durch das Leben schreiten könne, die Staatshämorrhoidarien, denen die freie Bewegung der Kirche den nöthigen Abfluß versetzt und die ob diesen unnatürlichen Stockungen in den schmerzlichsten Windungen sich abkrümmt, die Noblen und Exklusiven, welche die Wohlthat ihres Unglaubens dem gemeinen Pöbel nicht gönnen zu dürfen vermeinen, die Gescheiden und Weisen, welche das Gras wachsen und die Flöhe niesen hören, dann der lustige Jägertrupp und die leichte Kavallerie der Presse, endlich der Kern des Heeres, die Wissenden, die Koriphäen des verbissenen Nationalismus, die finsternen Fanatiker von der Kirche getrennter Sekten, die verhärteten Spötter, Gottesläugner und Lästerer, alle, die den großen Pan anbeten und in

der schweren Geburt des einen, absoluten Gedankens begriffen sind, die Meister und Gesellen, welche am Baue des Tempels der Zukunft mauern, ja selbst der Troß, dem nur um Lärm und Spektakel zu thun und der stets seinen läblichen Theil zur Vermehrung desselben abzugeben bereit ist, alle die wurden aufgerufen, in Fähnlein getheilt, an die erspriesslichen Posten gestellt und in steter Wachsamkeit und Aufregung erhalten. In so weit war Alles in guter Ordnung gediehen und der Schlachtplan klug dahin ausgeheckt worden, daß der Angriff nicht mehr mit den äusseren Vollwerken des Reiches Christi auf Erden sich beschäftigen, sondern geradezu auf den Mittelpunkt desselben, auf den Papst, gerichtet werden müsse. Gelinge es, denselben seiner zeitlichen Hoheit zu entkleiden, dürfte es nicht schwer werden, der gedankenlosen Menge hinlängliche Zweifel an seiner geistigen Sendung einzureden, und ihn jedenfalls der Mittel zu berauben, derselben in getreuer Pflichterfüllung gerecht zu werden oder noch besser, was erst die feige Niedertracht der Zeit in all ihrem höllischen Schnuppe kennzeichnet, mit solchen Mitteln ihn zu versehen, die ihrer Natur nach nur dazu dienen können, ihn in seiner Wirksamkeit sich überall hemmend entgegenzusetzen. Es war eben nur noch die Frage zu lösen, welche Namen ihr Gewicht als Kopf und Schwert zur Ausführung des sauberer Planes in die Wagschale zu legen gedachten.

Da hatten um selbe Zeit zwei Männer den Thron bestiegen. Der Eine nach überreinstimmenden Berichten kalt, verschlossen, alles Für und Wider nach den Grundsätzen des aussgesprochensten Egoismus abwägend, in allen Pfiffen wohl erfahren, vor Nichts zurückbebend, was einen Vortheil zu bringen versprach, ein finsterer Fatalist, keinen Gott anbetend, als den Gözen seiner selbst und seines Hauses, hatte die Erbschaft seines ungleich grösseren Oheims angetreten, der zweite, ein Ritter Heißsporn, bloß von Sinnenlust und wilder Kampfesgier gestachelt, war durch die Barmherzigkeit Österreichs bei dem Erbe seiner Väter erhalten worden. Der Eine konnte eben durch die Perspektive

eines reichen Länderraubes und Schlachtenruhmes gelockt, der Andere mußte durch die Schrecken der Revolution, die ihn erzogen und großgesäugt und ihm nicht undeutlich, zuletzt mit Knalleffekten, zu verstehen gegeben, wie sie nicht gewillt sei, ihn von dem Gängelbande zu entlassen, für die Sache gewonnen werden. Beide gingen in die Halle, beide, vielleicht noch zur Stunde in der guten Meinung, den giftgeschwollenen Drachen, auf dessen Schwüngen sie sich emporgehoben, nach Erreichung ihrer selbstsüchtigen Zwecke bändigen und die Kirche, wenigstens nach ihrer Façon, am Leben erhalten zu können. Nur eine Dynastie hatte, wie es scheint, die Zeichen der Zeit verstanden und war eingedenkt der Mission, die ihr als rechtmäßigem Erben der Schirmvogtei der Kirche geworden, mutig und entschieden in den Kampf gegangen, um für die heiligsten Güter der Menschheit Gut und Blut einzusezen, allein sie ward überwunden, weil verkannt, weil verlassen, weil verkauft und verrathen.

Seitdem auch diese Schranke gefallen, ist das Geheimniß der Bosheit in rapidem Verlaufe seiner Entwicklung zugegangen. Die bethörte Welt schaut theilnahmslos dem Sturze der zeitlichen Herrschaft des obersten Hirten der Christenheit zu, die Wissenden harren der letzten Parole, die der korsische Imperator zu geben hat, und nur die Gläubigen beten, weinen und flehen, nachdem der Herr durch die Niederlage Lamoricière's nicht undeutlich an den Tag gelegt, daß er die Rettung seines Statthalters auf Erden seinen allmächtigen Händen vorzubehalten gesonnen. Der Korse zögert, das letzte Wort zu sprechen, der Fühler, den die La Guerronnierische Broschüre ausgestreckt, ist auf zu lebendigen Widerstand gestoßen, der alte Feldherr von Orleans hat ihn glänzend aus dem Felde geschlagen und der Oberhirt von Poitiers ihm so brennende Wunden versetzt, daß er darob aufbäumt und Rache nehmen zu müssen vermeint. Allein er wird und muß das letzte Wort sprechen, sein dunkles Schicksal treibt ihn unaufhaltsam vorwärts, um es an sich zu erfüllen, denn die Trümmer Roms sind, wir können nach den unlängstesten

Zeugnissen der Geschichte daran nicht zweifeln, dazu bestimmt, auch seinen Thron in Staub und Moder zu verwandeln.

Unterdeß hat die Meute nicht versäumt, an dem letzten Vollwerke christlichen Rechtes und gläubiger Sitte, an dem Kaiserthrone Österreichs mit unverhaltener Wuth zu rütteln. Es war ihr eben nicht entgangen, was unsere weisen Liberalen weit über ihren Horizont hinaus finden, wie der Staat, durch die richtige Erkenntniß seines Monarchen, in der Verbindung mit einer freien Kirche eine mächtige Stütze gewonnen. Daß diese um jeden Preis gelöst werden müßte, war das Feldgeschrei des Tages geworden und die wandelbare Menge ist, wie immer, willig auf die Leimruthé gegangen. Die Sache war übrigens mit Liebe und Fleiß angelegt. Die anstelligen Grubenmännlein haben in den Schachten der Lüge reiche Stollen eröffnet und eingedenk der Weisung des Altmeisters: „wo die Begriffe fehlen, stellt zur rechten Zeit ein Wort sich ein“ mit dem bloßen Worte: „Konkordat“ ein so böses Wetter angefangen, daß bei nahe der alte Popanz der Jesuiten um seine langjährigen Ehren gekommen und als gemeiner Krampus in die Kinderstube verwiesen worden wäre. Nun war es ausgemacht, das Konkordat ist an Allem Schuld gewesen. Das Konkordat wäre der Kurley-Felsen, an welchem die Neugestaltung Österreichs Schiffbruch gelitten, das Konkordat habe den unglücklichen Feldzug von 1859 auf seinem Gewissen, das Konkordat habe den rettenden Arm Preußens zurückgehalten und das Sinken der Valuten gehindert, das Konkordat habe an Eynatten „den Selbstmord der Sübung“ und an Baron Bruck „den Selbstmord des Stolzes“ versucht, das Konkordat ruinire Kaiser und Reich, Bürger und Bauer, die Börse und den Fabrikssaal, Jungisrael nicht ausgenommen. Und wenn etwa ein ruhiger österreichischer Staatsbürger seine Umgebung sich beschaut und gefunden, daß Alles, wie vor dem Konkordate, auch jetzt unbehindert seinen Geschäften nachgehe und Abends wohlgemuth hinter dem Glase sitze, wenn er an seiner kräftigen Konstitution umsonst den hemmenden und

entnervenden Wirkungen des Konkordates nachgespürt und etwa gar in seiner Verwunderung an die ärgsten Lärmer die bescheidene Frage gestellt, was denn das Konkordat eigentlich sei und welcher Artikel desselben so jammervolles Unglück über ihre kummergebeugten Häupter gebracht, so ist man eben solch bornirtem Manne mit mitleidigem Lächeln — die Antwort schuldig geblieben. Erst als der Zauberspruch auf die Menge hinreichende Wirkung geübt, hat man mit der Farbe nicht länger hinter dem Berge gehalten. Da wurde die große Heze gegen die katholische Klerisei von dem ersten Kirchenfürsten an bis zu den ärmsten Mönchen herab organisiert, da wurde der Priesterschaft jeglich Anteilnahme an ihren staatsbüürgerlichen Rechten und Pflichten verübelt und auf völlige Mundtotmachung derselben angetragene da haben die Judasse der Presse und der Handelskammern an den Kirchenseckel geklopft und mit scheinheilig verzerrter Miene ausgerufen: ad quid perditio haec? während ein vorlautes Jüngelchen den Vorhang zu sehr gelüpft und sich geradezu dahin ausgesprochen, es handle sich eben nicht um den Kirchensecke, selber, dessen Inhalt die bescheidenen Wünsche der Wissenden kaum zu befriedigen vermöge, sondern zunächst darum, den Klerus in Hungerkur zu nehmen, ihm die mutigen Manieren abzugezwöhnen und aus ihm ein bescheidenes und nützliches Hausthier zu erziehen, bis endlich der vieldeutige Ausdruck: „Gleichberechtigung der Konfessionen“ in der Auflösung des christlichen Institutes der Ehe, der Gleichgültigkeit des Staates gegen jedes positive Bekenntniß, der Freigabe der sogenannten Wissenschaft von allen vermeintlichen Fesseln, die ihr Gottes Offenbarung zum Frommen der wahren Wissenschaft und des Volkes angelegt, kurz in dem offenen Hass gegen das Christenthum, wie die Kirche es predigt, zum Abschluß gediehen. Nun ist der schleichenden Rotte der Konkordatsstürmer die Larve vom Angesicht gefallen und hinter derselben das häßlich grinsende Gespenst des Antichristenthums zum Vorschein gekommen. Die Besonnenen sind wohl vor seinem Anblicke zurückgescheut, die Menge hat aber mit der

Besonnenheit auch die klare Sehkraft verloren und tanzt im tollen Jubel um das Gespenst, als um das Idol einer goldenen Zukunft.

Das ist die Signature der Zeit. Dass sie darnach angethan sein werde, das haben ehr- und wahrheitsliebende Männer schon vor zwölf Jahren offen und oft genug ausgesprochen. Von oben hat man, das lässt sich nicht läugnen, diesen Stimmen Aufmerksamkeit geschenkt, aber die Völker wollen nicht mehr hören, was zu ihrem Heile dient und darum werden sie schweren Züchtigungen anheimfallen. In diesen Stürmen wird die Kirche gehaft und verfolgt, geschmäht und verhöhnt, gegeißelt und gekreuzigt werden, wie ihr himmlischer Meister, aber untergehen wird sie nicht, denn die Hand des Herrn hat sie auf einen Felsen gegründet. Auch sie wird eine siegreiche Urständ feiern, dafür bürgt unter allen andern günstigen Zeichen vor allem die glorreiche Einheit, in der das katholische Episkopat um den Statthalter Christi in unseren Tagen sich schaart. Und die Priesterschaft? Sie wird, das sind wir innigst überzeugt, am Tage der Heerfahrt am rechten Platze stehen und mutig und kampfbereit um ihre Oberhirten sich einfinden. Sie weiß aus der Geschichte, denn die heute dominirende Partei ist keine neue und datirt ihren Stammbaum bis in das Paradies zurück, sie weiß aus der Geschichte, dass mit diesen Leuten kein Transfigiren möglich und dass sie jede Nachgiebigkeit mit dem schnödesten Undank, jedes Vertrauen mit bitterer, höhnender Täuschung zu lohnen gewohnt sind.

Im Voigtlande erzählt man sich, dass der Herr, als er noch auf Erden gewandelt, auch einmal dahin seine Schritte gelenkt. Nun hatte er aber zum Unglück mit sammt seinen Begleitern sehr böses Wetter angetroffen. Die Jünger sahen sich deshalb um Schutz um. Da erblickte einer einen hohen, breiten Fichtenbaum, der mitten im freien Felde seine Wurzeln eingeschlagen und meinte: Lasz uns, Herr, unter des Baumes Aleste treten und den Regen vermeiden.

Der Herr aber sah ihn mit seinem milden Ernst an und erwiederte: Der uns den Regen gesandt, wird darnach auch Sonnenschein senden.

Der Jünger aber war der Ansicht, es sei doch besser jetzt zu thun, was man könne, als von der Hoffnung zu leben. Er lief also durch den Regen zur Fichte hin und stellte sich unter dieselbe. Kaum hatte er aber zwei Augenblicke gestanden, als der Baum seine Äste senkte, und all' das Wasser, das seine Zweige trugen, wie mit Strömen herabgoss. Und da der Jünger, fröstelnd und zitternd, die schweren Tropfen abzuschütteln sich bemühte, bemerkte er, daß draußen auf dem Felde die Sonne scheine und er aus dem Regen in die Trause gekommen.

Jünger des Herrn, ist es wohl noch nöthig, dir erst die Fichte zu deuten?